Tierschützer

„Dies ist ein richtiger Krieg“

SPIEGEL-Redakteur Clemens Höges über den Öko-Piraten Paul Watson

Preßluft faucht auf die Turbine der Anlassermaschine, schwer dreht sich die Kurbelwelle des Lister-Blackstone-Diesel auf der Backbordseite. Der Motor, 2100 PS stark und groß wie eine Garage, beginnt zu zittern; Stahlplatten vibrieren, kitzeln die Sohlen, dann springt die Maschine an.

Chefmaschinist Jeremy Coon, 56, wieselt durch das Rohrgestrüpp. Dann springt auch die Steuerbordmaschine an. Zufrieden atmet der schmale Mann den fetten Dieselrauch ein.

Vom Kampf wird Coon wenig sehen. Nur die Kommandolampen am Maschinentelegrafen werden von „Langsam Voraus“ auf „Volle Kraft“ hochschnellen. Dann wird der Engländer die Turbolader dazuschalten und hoffen.

Denn wenn die „Whales Forever“ im Atlantik versenkt wird, trennen ihn lange Stahltreppen vom rettenden Deck. „Ich glaube an den Käpten“, sagt er, „und wenn ich sterbe, weiß ich, daß ich was Gutes getan habe.“ Auch der Rest der internationalen Crew, meint Coon, „geht für Sea Shepherd ins Feuer“.

Weltweit attackieren der Öko-Pirat Paul Watson und seine Umwelt-Guerilla „Hirt der Meere“ Walfänger. Ihre Schiffe rammen und versenken Fangboote, ehemalige Marinetaucher sprengen mit Haftminen Löcher in Stahlrümpfe, Agenten ihres Geheimdienstes „Orca-force“ spähen die Flotten der Gegner aus.

Walschützer Watson*: „Ich habe viel von John Wayne gelernt“

In dieser Woche steuert das Sea-Shepherd-Schiff „Whales Forever“ mit rund 20 Mann Besatzung, darunter 2 Deutsche, vom holländischen Ijmuiden aus Kurs Nordatlantik, um norwegische Fangschiffe anzugreifen. Die sind gewarnt. Gerüchte und Planspiele kursieren an Bord von Watsons Schiff; die Marine könnte sie mit Torpedobooten einkreisen oder mit einem Zerstörer stets beschatten.

Zum erstenmal finanzieren auch Tierschützer aus der Bundesrepublik einen Kampfeinsatz der Wal-RAF. Für

* Bei der Besichtigung eines zum Kauf angebotenen U-Bootes.

Harpunierter Wal im Nordatlantik: „Mörder nennen uns Leute, die morden“

Als „Hirt der Meere“

gilt Paul Watson, einer der militantesten Tierschützer, Gegner bezeichnen ihn als „Terroristen“ oder „potentiellen Killer“. Seine Organisation „Sea Shepherd“ greift seit 1978 Walfänger und Treibnetzfischer an, rammt deren Schiffe oder versenkt sie mit Haftminen. Nun unterstützen erstmals auch Tierfreunde aus der Bundesrepublik den „Hirten der Meere“. Deutsches und Europäisches Tierhilfswerk haben dem Kanadier für rund 500 000 Mark ein ausrangiertes Forschungsschiff und Ausrüstung gekauft. Damit will Freibeuter Watson jetzt Walfänger im Nordatlantik angreifen.

den Kauf der „Whales Forever“ haben Deutsches und Europäisches Tierhilfswerk rund 500 000 Mark spendiert.

Das alte 49-Meter-Schiff haben sie einem Besessenen geschenkt: Seine Krieger verehren ihn, die norwegische Justiz hingegen möchte den Kanadier als Verbrecher ins Gefängnis stecken. Taiwanische Treibnetzfischer haben auf seinen Kopf gar 40 000 Mark Belohnung ausgesetzt. „Der Käpten hat viele Feinde, aber es sind die richtigen“, sagt Ulrich Karlowski vom Tierhilfswerk in München, der nun mitfährt. Watson, so der Biologe, bekämpfe den Walfang „aktiv und wirkungsvoll“.

In krumm getretenen Cowboystiefeln poltert Kapitän Watson über das Deck, sein Brustkorb sperrig wie ein Faß, sein Gesicht weich und zerknautscht wie ein ungemachtes Bett.

Freibeuter Watson, 43, wollte schon „immer ein Held für die Natur sein, ein Held für die Kinder der Zukunft“. Er jagte Elfenbeinwilderer in Ostafrika, prügelte sich für die Wölfe in Kanada und die Bisons in Montana.

Gelassen machen seine Männer ihr Schiff seeklar. Über der Brücke flattert die Totenkopfflagge, am Kartentisch berechnet Navigator Bjørn Ursfjørg, 27, einen Kurs durch die Nordsee. „Dies ist ein richtiger Krieg“, meint der Norweger, der von der Marine desertiert und zu Sea Shepherd übergelaufen ist.

Ein Generator brummt, es stinkt nach frischer Farbe. Sanft schneiden drei messerscharfe Rammdorne unten am Bug des Schiffes in die Wellen, gut gegen Fangseile und Treibnetze, mörderisch für die Passagiere kleiner Boote.

An das Militär-U-Boot „Mirage“ auf der Pier muß Maschinist Coon noch einen Greifarm montieren. Damit kann das Mini-Tauchboot, ausgelegt für zwei Mann Besatzung, Treibnetze zerstören, aber auch Haftminen plazieren. Watson hat es erst vor wenigen Tagen von einem Schweden gekauft und, Gruß an die Beatles, gelb anstreichen lassen.

Zunächst hatte der Öko-Pirat über den Kauf ausgewachsener Kampf-U-Boote verhandelt. Aber die kleine Version sei, sagt Watson, „ideal für unsere Zwecke“. Der Zehn-Tonnen-Kran der „Whales Forever“ soll die „Mirage“ vom Achterdeck ins Wasser lassen.

Noch nicht fertig sind auch der Stacheldrahtverhau an der Reling des Mutterschiffes und die Wasserkanonen. Damit wollen die Matrosen Enterkommandos abwehren.

„Wer den Tod akzeptiert, verliert die Furcht und kann tun, was er will“, philosophiert Watson und zitiert den Kampfruf der Lakota-Indianer: „Hoka hey“ – „Ein guter Tag zum Sterben.“

28 000 Sea-Shepherd-Mitglieder finanzieren seine Rambo-Aktionen. „Was wir tun“, glaubt Watson, „ist durch internationales Recht abgesichert.“ Der Öko-Krieger sieht sich durch einen Beschluß der Internationalen Walfang-Kommission (IWC) von 1986 im Recht.

Theoretisch ist danach kommerzieller Walfang verboten. Gleichwohl duldet die IWC, daß Norweger und Japaner immer mehr Tiere fangen. Die beiden Walfangnationen drohen, ansonsten aus der IWC auszutreten und sich gar nicht mehr um den Walfangstopp zu scheren.

Deshalb sind für Watson Walfänger die wahren Piraten: „Ich sage den Schlächtern, ihr brecht das Gesetz, und ich zwinge euch jetzt, es einzuhalten.“ Bislang hat Vegetarier Watson dabei noch keinen Menschen getötet: „Mörder nennen uns die Leute, die selber morden“, sagt er mit sanfter Stimme.

Aber einmal fragte ihn ein Fischer: „Wessen Leben ist mehr wert – das eines Menschen oder das eines Delphins?“ Watson: „Beide gleich viel.“ Der Fischer: „Wenn in einem Netz ein Mensch ertrinkt und ein Delphin – wen würdest du zuerst retten?“ Watson: „Ich bin gekommen, um Delphine zu retten.“

Der Umweltschützer fürchtet, daß Norwegen im nächsten Jahr nicht nur wie bisher Minkwale jagen wird, sondern auch wieder Orcas, Pottwale und Finnwale. Dann könnten die anderen Walfangnationen nachziehen. Watson knipst ein Lächeln an: „Die Norweger haben den Fuß in der Tür“, sagt er und knipst das Lächeln wieder aus, „aber wir werden ihnen drauftreten.“

Sein Kampf beginnt am kanadischen Wiggedywash River. Steppke Paul, damals acht Jahre alt und in einem Feriencamp, beobachtet tagelang einen Biber. Er nennt ihn Bucky und „meinen besten Freund“. Doch im nächsten Sommer ist Bucky weg, Trapper Jerry Scott hat ihn gefangen und ihm das Fell abgezogen.

Paul rächt Bucky verbissen. Drei Winter hintereinander stöbert er mit Freunden durch den Schnee, klaut und zerstört alle Fallen auf Scotts Strecke.

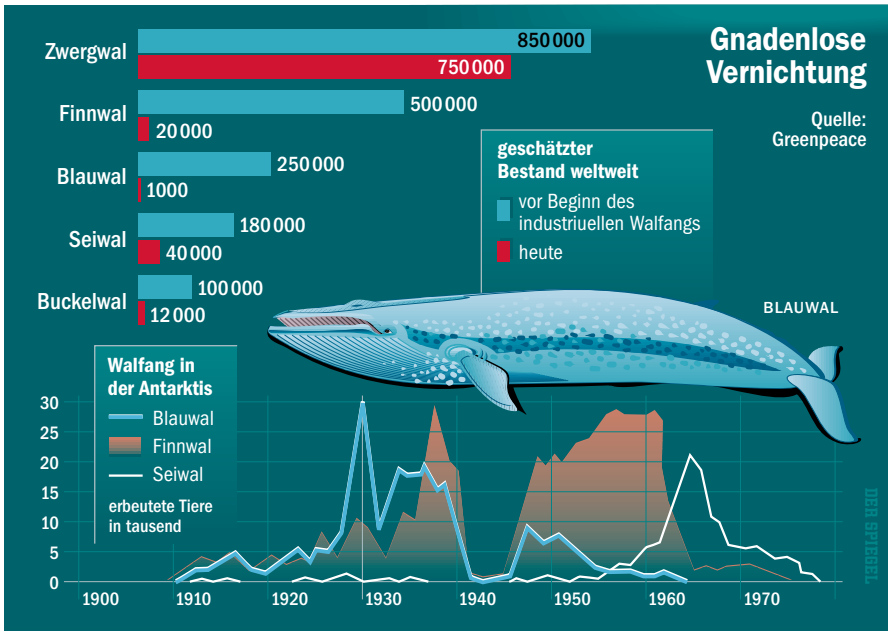
Mit 16 zieht er zur See („Ich suchte das Abenteuer, nicht das Geld“), erst als Matrose auf Handelsschiffen, dann bei der kanadischen Küstenwache. Mit ein paar Freunden und Kameraden gründet er eine Umweltgruppe.

Von einem der Treffen verabschiedet sich ein Freund mit dem Hippie-Gruß „peace“ – „Frieden“. Ein anderer ruft:

„Whales Forever“, „Mirage“: Gruß an die Beatles

Seegefecht vor Neufundland*: Stacheldraht gegen Enterkommandos

* Ein Schiff der kanadischen Küstenwache rammt 1983 die schwarze „Sea Shepherd II“ und verschießt Tränengas.



„Hey, laß es einen grünen Frieden werden“ – „a green peace“.

Wenig später tauft die Handvoll Öko-Freaks ihre Anti-Atom-Truppe um. Der neue Name: „Greenpeace“. Watson bekommt die Mitgliedsnummer 007.

Doch 1977 verkracht er sich mit Greenpeace auf den Eisschollen vor Labrador: Watson greift einen Robbenjäger an. Das verstößt gegen die Prinzipien der friedfertigen Umweltschützer.

Der Vorstand der inzwischen groß gewordenen Organisation, für Watson „eine Bande von Rechtsanwälten, Geldsammlern und Feiglingen“, tadelt ihn. Sie hätten ihn rausgeworfen, sagen Greenpeace-Leute – er sei freiwillig gegangen, sagt der radikale Tierschützer. Watson sei „absolut geistesgestört, verrückt, ein Egomane“, meint ein anderer aus der Truppe der Greenpeace-Gründer.

Nun bremst ihn niemand mehr. Watson sammelt Geld, enttäuschte Greenpeace-Veteranen stoßen zu ihm. Er kauft das erste Schiff, kippt Beton in den Rammbug.

Sein erstes Opfer wird, im Juni 1979, das portugiesische Walfangschiff „Sierra“. Ein Rammstoß der „Sea Shepherd“ setzt die „Sierra“ auf Grund, ihre 39 Mann Besatzung können soeben noch in die Rettungsboote hechten.

Einem portugiesischen Zerstörer entkommt Watsons Crew jedoch nicht. Das Schiff wird beschlagnahmt und einer Firma übergeben, die ausgerechnet die „Sea Shepherd“ in ein Walfangschiff umbauen will.

In der Silvesternacht aber schleicht Watson im Hafen von Lissabon auf sein festliegendes Schiff und öffnet die Seeventile. Watson: „Wer je einen Western sah, der weiß, daß man manchmal sein eigenes Pferd erschießen muß.“

Wenige Wochen später versinkt auch die „Sierra“, zwischenzeitig gehoben, endgültig. Eine Haftmine hat ein Loch in ihren Rumpf gerissen. „Ich habe viel von John Wayne gelernt“, sagt Watson, „sein Verständnis von Politik war steinzeitlich – aber sein Stil war klasse.“

Watson läßt seine Saboteure bei den isländischen Walfängern „Hvalur 6“ und „Hvalur 7“ die Seeventile öffnen und zerstört die einzige Walfleischfabrik der Insel. Er versenkt die taiwanische „Jiang Hai“ im Hafen, weil in ihren Treibnetzen Delphine ertrinken. Haftminen zerstören die spanischen Walfänger „Isba 1“ und „Isba 2“, und auch der norwegische Walfänger „Nybræna“ sinkt in einem Hafen.

Der Gegner schlägt zurück: Vor den Färöer-Inseln empfangen Polizeiboote die „Sea Shepherd“ mit einem Kugelhagel, vor der kanadischen Küste entern Küstenwachtpatrouillen sein Schiff. Aber immer wieder kommt er davon.

Als er sich nach dem Versenken der „Hvalur“-Schiffe isländischen Behörden stellt, schieben die ihn sofort wieder ab. „Kriminelle scheuen das Gericht“, sagt Watson.

Den jüngsten Hieb des Hirten führt Ende Januar Lisa Distefano, 30. Die Chefin des Watson-Geheimdienstes „Orcaforce“, einst *Playboy*-Model, ließ ihre Kontaktleute in norwegischen Hafenstädten jede Bewegung des Fangbootes „Senet“ beobachten.

Als die „Senet“ schließlich im Hafen Slevikkilen liegt, schleichen drei Spezialisten, das „Demolition Team“, aufs Schiff. Sie kappen zwei Außenleitungen, der Maschinenraum läuft voll. Der Schaden, rund 200 000 Mark, vernichtet den Gewinn aus der Waljagd.

„Wir zielen nicht auf das spezielle Schiff“, so Distefano, „sondern auf den Profit beim Walfang.“ Die Versicherungsprämien für die Schiffe steigen, zusätzliche Wachen in den Häfen treiben die Kosten weiter hoch. „Keine Atempause für Walfänger“, sagt Distefano, „die wissen, wir schlagen zu, die wissen aber nicht wann.“

Zum erstenmal hat die Amerikanerin Watson im Fernsehen gesehen. Da war sie elf Jahre alt, und der „Krieger der Erde“ (Watson über Watson) hatte sich an ein Walfangschiff gekettet. „Er wurde mein Held und gab mir ein Ziel“, sagt die Tierschützerin, „ich verstehe nicht, wie Menschen durch ihr Leben gehen können, ohne für etwas zu kämpfen.“

Bjørn Ursfjørg, der desertierte Marinenavigator, will seinen Landsleuten die Brutalität vergällen: „Sie hetzen den Minkwal, bis er nicht mehr kann, erst dann schießen sie. Das dauert Stunden.“

Richtig in Rage bringen ihn die norwegischen T-Shirts mit dem Spruch: „Wir töten Wale zum Spaß.“

Ursfjørg schmeißt den spitzen Zirkel auf den Kartentisch: „Und ich sage: Wir versenken Walfänger aus Spaß.“ ❑

Versenkter Walfänger „Hvalur“*
„Ihr brecht das Gesetz“

* 1986 in Reykjavik.